

Buchbesprechung

Timothy Guinnane u. a., Die Geschichte der DZ Bank. Das genossenschaftliche Zentralbankwesen in Deutschland vom 19. Jahrhundert bis heute, hrsg. vom Institut für bankhistorische Forschung e. V., Frankfurt im Auftrag der DZ Bank AG, Verlag C. H. Beck, München 2013, 605 S.

Die wissenschaftliche Analyse der Gründung der Preußischen Central-Genossenschaftskasse und deren Entwicklung bis hin zur heutigen DZ-Bank gibt einem hochkarätigen Team von Wissenschaftlern die Möglichkeit, den wissenschaftlich-analytischen Blick auf unterschiedliche genossenschaftliche Konzeptionen zu werfen. Bei den hier gemeinsam auftretenden Wissenschaftlern ist an erster Stelle zu nennen Timothy Guinnane, Philip Golden Bartlett Professor für Wirtschaftsgeschichte am Department of Economics der Yale University, New Haven (USA), der schon seit vielen Jahren seine Forschungsergebnisse der historischen Analysen der Anfänge der deutschen kreditgenossenschaftlichen Entwicklung publiziert. Ihm zur Seite stehen junge, ebenso wie erfahrene Wissenschaftler wie (in alphabetischer Reihenfolge) Patrick Bormann (Institut für Geschichtswissenschaft der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn), Stephen Paul (Prof. für BWL und Inhaber des Lehrstuhls für Finanzierung und Kreditwirtschaft an der Ruhr-Universität Bochum), Bernd Rudolph (em. Prof. für BWL der LMU München und Vorsitzender des Wiss. Beirats des Instituts für bankhistorische Forschung, Frankfurt), Joachim Scholtzseck (Prof. für Geschichte und Lehrstuhlinhaber für Geschichte der Neuzeit der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn), Theresia Theurl (Professorin für Volkswirtschaftslehre und Geschäftsf. Direktorin des Instituts für Genossenschaftswesen der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster), Harald Wixforth (Universität Bremen und Geschäftsführer der Gesellschaft für mitteleuropäische Banken- und Sparkassengeschichte, Bielefeld). Von der DZ-Bank in Auftrag gegeben wurde von dem Autorenteam „die erste wissenschaftlich fundierte historische Gesamtdarstellung des Instituts an der Spitze

der genossenschaftlichen Kreditwirtschaft“ (S. 11) vorgelegt. Eingeleitet wird dies mit einem eher journalistisch angelegten Überblickartikel von Gerald Braunberger, dem für den Finanzmarkt verantwortlichen Redakteur der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.

In drei großen Kapiteln wird die Geschichte der DZ-Bank und ihrer Vorgängerinstitute unterteilt: Timothy Guinnane analysiert die Anfänge der genossenschaftlichen Zentralbanken in Deutschland in der Zeit von 1864 bis 1914 und eben besonders die Preußischen Central-Genossenschaftskasse, mit deren Gründung 1895 die Geschichte der heutigen DZ-Bank beginnt. Die damals vorhandenen Richtungsstreitigkeiten zwischen den damaligen Pionieren und Organisatoren der Kreditgenossenschaften – hier seien nur Hermann Schulze-Delitzsch, Friedrich Wilhelm Raiffeisen sowie Wilhelm Haas, aber auch die außerhalb von Schulze-Delitzsch sich formierenden Handwerker unter Karl Korthaus oder das auf Victor Aimé Huber zurückgehende Konzept einer Bank auf Gegenseitigkeit (Crédit mutuel) für die ‚kleinen Leute‘ genannt – wurden mit der Gründung erneut belebt. Diese Auseinandersetzungen der Vertreter der unterschiedlichen genossenschaftlichen Ansätze erschwerten Lösungen, „weil dabei auch politische Ideologien, regionale Eifersüchteleien und persönliche Ambitionen eine Rolle spielen“ (S. 44). Durch die Berücksichtigung der in den frühen Jahren herrschenden sehr unterschiedlichen Bedarfslagen und Rahmenbedingungen für gewerbliche und ländliche, für westliche, südliche und (nord-) östliche Genossenschaften und deren Mitglieder zeigt zudem die Passgenauigkeit der verschiedenen Konzeptionen auf die jeweils vorliegenden Voraussetzungen. Auch rückt einmal mehr die Frage nach dem staatlichen Einfluss auf den Genossenschaftssektor in den Vordergrund. Hilfreich wäre dabei nach wie vor die auf Georg Draheim, dem einstigen Präsidenten der Deutschen Genossenschaftskasse (1975 dann DG-Bank und heute DZ Bank AG), zurückgehende differenzierende Begrifflichkeit des Staates in seinen Rollen als Gesetzgeber, Fiskus, Initiator, Förderer und Auftraggeber in Bezug auch auf das Genossenschaftswesen. Während der Staat als Ge-

setzgeber und Fiskus grundsätzliche Rahmenbedingungen für die Entwicklung des Genossenschaftswesens schafft (hier sind Sonderbehandlungen hinsichtlich der Rechte und Pflichten möglich!), so interessieren vor allem die letzteren Rollen. Dabei stößt der Staat als Auftraggeber (Stichwort Offizialisierung) eher auf Ablehnung (vgl. dazu auch den in der vorliegenden Publikation von keinem Autor berücksichtigten Beitrag von W.W. Engelhardt in: Hundert Jahre genossenschaftliches Spitzeninstitut: zum hundertjährigen Jubiläum der DG-Bank Deutsche Genossenschaftsbank, Sonderheft der ZfgG, Göttingen, 1995, S. 11ff.). Mit der Gründung der Preußischen Central-Genossenschaftskasse als staatliche Anstalt erweist sich der Staat als Förderer – wenn nicht gar als Auftraggeber – des Genossenschaftswesens, um ein weiteres Ziel zu erreichen: die Förderung der preußischen Ostgebiete. Die allein auf den Entschluss des damaligen Finanzministers Preußens, Johannes von Miquel, hin 1895 gegründete Preußenkasse war „von Anfang an durchaus umstritten, selbst ihre Befürworter wollten sie aus unterschiedlichen Gründen“ (S. 78) Interessanterweise ist mit der Rolle als Entwicklungsbank das lebhaft sich entwickelnde Geschäft mit den Sparkassen verbunden, die die Preußenbank als Einlageninstitut nutzten, wobei sich hier wieder ein gemeinsamer Punkt für die „ungleichen Zwillinge“ (Frank Schulz-Nieswandt und Ursula Köstler; vgl. dazu den Beitrag in der ZögU 2012, S. 465ff.) der Sparkassen und Kreditgenossenschaften zeigt.

Der Autor behandelt die grundsätzliche Frage, weshalb Zentralkassen überhaupt notwendig waren – darüber gab es sehr konträre Ansichten insbesondere zwischen Raiffeisen als starkem Befürworter und Schulze-Delitzsch als Gegner solcher Gebilde, die ausschließlich Genossenschaften dienen sollten. Mit der durch das Genossenschaftsgesetz von 1889 geschaffenen rechtlichen Bedingung, die es den Genossenschaften erlaubte, Mitglied anderer Genossenschaften zu sein (§ 1 GenG (2)), und mit der Errichtung der „Preußenkasse“, die als Spitzeninstitut ausschließlich mit den anderen schon vorhandenen genossenschaftlichen Zentralkassen Geschäftsbeziehungen unterhielt, nahm die Entwicklung der Zentralkassen – und zugleich auch die der Primärintitute – Fahrt auf: bis 1914 waren mehr als die Hälfte der

dann bestehenden Zentralkassen mit Unterstützung der Preußenkasse entstanden. Analysiert werden auch die auf den lokalen Ebenen sehr divergierenden Bedarfsstrukturen sowie die unterschiedlichen Bedingungen in den verschiedenen Regionen Deutschlands. Denn die Preußenkasse war nicht nur für den Liquiditätsausgleich zwischen den Kassen zuständig, sondern fungierte zugleich als Entwicklungsbank für den Osten. „Die Preußenkasse blieb während ihrer gesamten Lebenszeit einerseits Finanzinstitut im Dienste der Genossenschaften, aber eben auch wirtschafts- und sozialpolitisches Instrument im Dienste der Regierenden mit allen aus solchen unterschiedlichen Aufgaben entstehenden Zielkonflikten.“ (S. 21).

Patrick Bormann, Joachim Scholtzseck und Harald Wixforth analysieren die Geschichte der Zentralbank in besonderen Krisenzeiten: von 1914, dem Beginn des Ersten Weltkrieges, und bis zur Beendigung des Zweiten Weltkrieges 1945. Auch hier ist wie schon im ersten Kapitel besonderes Augenmerk zu richten auf die „Deutsche Genossenschaftsbank von Soergel, Parrisius & Co. AG auf Actien“ (gegr. 1864), die später (1904) als Genossenschafts-Abteilung von der Dresdner Bank als Liquiditätszentrale der gewerblichen Kreditgenossenschaften (Schulz-Delitzsch) übernommen wurde. Beide Institute hatten ihre Probleme in den Jahren der Weimarer Republik: „Während die Preußenkasse mit ihrer überforderten Leitungsebene durch die tief greifende Agrarkrise im Jahr 1927 an den Rand der Illiquidität rutschte, geriet die Genossenschafts-Abteilung der Dresdner Bank aufgrund der wenig später einsetzenden schweren Banken- und Finanzkrise in akute Schwierigkeiten. Die massiven Probleme ihres Mutterinstitutes, das nur mit Staatshilfe gerettet werden konnte, trafen die Genossenschafts-Abteilung besonders hart. [...] Die Krise war jedoch der Endpunkt der ohnehin problematischen Entwicklung der Kreditgenossenschaften infolge des dramatischen Währungsverfalls und Substanzverlustes.“ (S. 291) Ab 1938 war die „Deutsche Zentralgenossenschaftskasse zum alleinigen Zentralinstitut der deutschen Kreditgenossenschaften geworden und hatte sich trotz zahlreicher Krisen seit ihrer Gründung als Preußenkasse 1895 erstaunlich wenig verändert.“ (S. 292 f.) Zunehmend engagierte sie sich in der Ernäh-

rungswirtschaft. „An der nationalsozialistischen Politik wirkte die Deutschlandkasse in «loyaler Distanz» mit.“ (S. 293)

Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg von 1945 bis 2010 analysieren Stephan Paul sowie Theresia Theurl in einem gemeinsamen Kapitel über die direkte Nachkriegszeit. Anschließend thematisiert Stephan Paul den Weg einer „verbundfokussierten Zentralbank“ mit dem Wandel des Geschäftsmodells zwischen Marktentwicklung und Finanzmarktregulierung von 1949 bis 2010. Theresia Theurl widmet ihre Analyse desselben Zeitraums mit einer ähnlichen Thematik, nämlich der Beschreibung des Wegs zu einer modernen Zentralbank im genossenschaftlichen Finanzverbund. Im Vorfeld zur Wiedererrichtung/ Neueinrichtung einer Zentralbank wurden ähnliche Fragen wie im 19. Jahrhundert gestellt: Wozu benötigt man eine Zentralbank? – zumal in dieser Zeit die Dezentralisierung des deutschen Bankwesens von den Alliierten favorisiert wurde. Auch zu diesem Zeitpunkt war der Staat (Mit-)Begründer der genossenschaftlichen Zentralkasse: im Jahr 1949 wurde das Gesetz über die Deutsche Genossenschaftskasse verabschiedet und diese als Anstalt des öffentlichen Rechts gegründet, die sich allerdings mehrheitlich im Besitz der Genossenschaften befand. Ausdrücklich war im Errichtungsgesetz die Förderung des Genossenschaftswesens verankert, was durch die Gewährung kurz- und mittelfristiger Kredite mit einem genossenschaftlichen oder gemeinnützigen Förderzweck geschah. Es zeigte sich bald, dass allein der Liquiditätsausgleich nicht ausreichte, und die Zentralbank wuchs in ihre Rolle einer

breit aufgestellten Geschäftsbank in einem genossenschaftlichen Verbundsystem hinein.

Mit der vorliegenden Publikation analysieren die Autoren nicht nur die spezielle und wechselvolle Geschichte der Preußenkasse über die Deutschlandkasse, hin zur deutschen genossenschaftlichen Zentralkasse und Deutschen Genossenschaftszentralbank, heute Deutsche Zentralgenossenschaftsbank, sondern der Blick geht selbstverständlich auch auf die allgemeinen wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen wie auch auf die Entwicklungen der deutschen Genossenschaften und letztendlich auch des genossenschaftlichen Finanzverbundes in den letzten 150 Jahren. Um das Werk auch den breiter Interessierten darzubieten, wurde die Lesbarkeit angepasst: einleitend wird durch die eher journalistisch geschriebene Einführung eine Art Kurzzusammenfassung den stärker ins Detail und in die Tiefe gehenden Texten vorangestellt. Der interessierte Leser fühlt sich aber eingeladen, weiter zu lesen und kann – nicht zuletzt durch das hinten angehängte Verzeichnis der Personen, Unternehmen und Institutionen – auch das ihn speziell Interessierende schnell querlesen. Als Wissenschaftlerin bedauere ich allerdings immer, wenn die Fußnoten erst am Ende des gesamten Textes, zwar nach Kapiteln geordnet, aber immer wieder neu durchnummeriert, auftauchen, denn so ist es mühsam, die benutzten Quellen im Auge zu behalten. Insgesamt liegt ein gelungener Kompromiss zwischen Festschrift und ins Detail gehender wissenschaftlicher Analyse vor. So ist dieses Werk einer breiten Leserschaft zu empfehlen.

Ingrid Schmale